

LUCINDA RILEY

DIE
SIEBEN
Schwestern

Roman

GOLDMANN

Maia, die Schöne; Ally, die Anführerin; Star, die Friedensstifterin; CeCe, die Pragmatikerin; Tiggy, die Fürsorgliche; Elektra, die Temperamentvolle.

Die Frage war nur, ob die Gaben, die wir mitbekommen hatten, uns Erfolg und Zufriedenheit bringen würden.

Einige meiner Schwestern waren noch zu jung und hatten zu wenig Lebenserfahrung, um das beurteilen zu können. Ich selbst wusste jedoch, dass meine Schönheit mir die schmerzlichste Erfahrung meines Lebens beschert hatte, weil ich zu naiv gewesen war, die Macht zu begreifen, die sie mir verlieh. Was dazu geführt hatte, dass ich sie und mich jetzt versteckte.

Pa hatte mich in letzter Zeit, wenn er mich im Pavillon besuchte, oft gefragt, ob ich glücklich sei.

»Natürlich«, hatte ich jedes Mal geantwortet, weil es keinen Grund gab, es nicht zu sein. Ich lebte in unmittelbarer Nähe zweier Menschen, die mich liebten. Und auf den ersten Blick stand mir die Welt tatsächlich offen. Ich hatte keinerlei Verpflichtungen oder Verantwortung ...

Obwohl ich mich danach sehnte.

Schmunzelnd erinnerte ich mich, wie Pa mich zwei Wochen zuvor ermutigt hatte, meine Schulfreundin Jenny in London zu besuchen. Weil ich mein ganzes Erwachsenendasein das Gefühl gehabt hatte, ihn zu enttäuschen, war ich auf seinen Vorschlag eingegangen. Denn selbst wenn ich nie wirklich »normal« sein konnte, hoffte ich, dass er mich dafür halten würde, wenn ich seinem Wunsch entsprach.

So war ich also nach London gefahren ... und hatte nun feststellen müssen, dass er »Atlantis« ebenfalls den Rücken gekehrt hatte. Für immer.

Inzwischen war es vier Uhr morgens. Ich kehrte in mein Zimmer zurück und legte mich ins Bett, um endlich zu schlafen. Aber als mir klar wurde, dass ich Pa nun nicht mehr als Ausrede für mein Einsiedlerleben vorschieben konnte, begann mein Puls zu rasen. Möglicherweise würde »Atlantis« verkauft werden. Mir – und soweit ich wusste, auch meinen Schwestern – gegenüber hatte Pa niemals erwähnt, was nach seinem Tod geschehen würde.

Noch bis ein paar Stunden zuvor war Pa Salt allmächtig und allgegenwärtig gewesen, eine Naturgewalt, die uns sicher im Griff hatte.

Pa hatte uns gern seine »goldenen Äpfel« genannt, reif und rund, die nur darauf warteten, gepflückt zu werden. Doch nun hatte jemand den Ast geschüttelt, und wir waren alle auf den Boden gefallen, ohne dass jemand uns aufgefangen hätte.

Als es an der Tür zum Pavillon klopfte, fuhr ich, benommen von der Schlaftablette, die ich schließlich im Morgengrauen genommen hatte, hoch. Die Uhr im Flur sagte mir, dass es bereits nach elf war.

Vor der Tür stand mit besorgter Miene Marina. »Guten Morgen, Maia. Ich habe

versucht, dich über Festnetz und Handy zu erreichen, aber du bist nicht rangegangen. Deswegen wollte ich nachsehen, ob alles in Ordnung ist.«

»Sorry, ich hab eine Schlaftablette genommen und nichts gehört. Komm doch rein«, sagte ich verlegen.

»Werd erst mal richtig wach. Und könntest du, wenn du geduscht und angezogen bist, rüber ins Haus kommen? Tiggy hat angerufen. Wir können sie heute so gegen fünf erwarten. Sie hat Star, CeCe und Elektra erreicht, die ebenfalls auf dem Weg hierher sind. Hast du schon was von Ally gehört?«

»Ich muss auf meinem Handy nachschauen. Wenn nicht, ruf ich sie noch mal an.«

»Bist du okay? Du siehst nicht gut aus, Maia.«

»Doch, danke, Ma. Ich komm dann später rüber.«

Ich schloss die Haustür, ging ins Bad und wusch mir mit kaltem Wasser das Gesicht, um vollends wach zu werden. Als ich mich im Spiegel betrachtete, wurde mir klar, warum Marina mich gefragt hatte, ob ich okay sei. Über Nacht hatten sich Fältchen um meine Augen eingegraben, und darunter befanden sich tiefe dunkle Ringe. Die sonst glänzenden dunkelbraunen Haare hingen schlaff und fettig herunter. Und meine Haut, die normalerweise makellos honigbraun war und kaum Make-up benötigte, wirkte aufgedunsen und blass.

»Im Moment bin ich nicht gerade die Schönheit der Familie«, murmelte ich meinem Spiegelbild zu, bevor ich in den zerwühlten Laken nach meinem Handy suchte. Als ich schließlich unter der Bettdecke fand, sah ich, dass acht Anrufe in Abwesenheit eingegangen waren. Ich hörte die Stimmen meiner Schwestern, die alle ungläubig und schockiert klangen. Die einzige, die nach wie vor nicht reagiert hatte, war Ally. Ich sprach ihr noch einmal auf die Mailbox und bat sie, sich so schnell wie möglich mit mir in Verbindung zu setzen.

Im Haus lüfteten Marina und Claudia die Zimmer meiner Schwestern und wechselten das Bettzeug. Marina wirkte trotz ihrer Trauer über den Verlust von Pa glücklich darüber, dass ihre Mädchen zu ihr zurückkehrten, denn inzwischen war es ein seltenes Ereignis, wenn wir alle zusammenkamen. Das letzte Mal war das im Juli geschehen, elf Monate zuvor, auf Pas Jacht, vor der griechischen Küste. An Weihnachten waren nur vier von uns zu Hause gewesen, da Star und CeCe sich im Fernen Osten aufhielten.

»Ich habe Christian mit dem Boot losgeschickt, die bestellten Lebensmittel holen«, erklärte Marina mir, als ich ihr nach unten folgte. »Das Essen hat sich zu einer schwierigen Sache entwickelt. Tiggy ist Veganerin, und der Himmel allein weiß, welche schicke Diät Elektra wieder macht«, brummte sie. Ein Teil von ihr hatte bestimmt Freude an dem Chaos, weil es sie an die Zeit erinnerte, in der wir sie alle noch gebraucht hatten. »Claudia backt schon seit Stunden. Und ich hab mir gedacht, wir machen heute Abend einfach nur Pasta und Salat. Das mögt ihr alle.«

»Weißt du, wann Elektra kommt?«, fragte ich, als wir die Küche erreichten, wo der

köstliche Geruch von Claudias Kuchen mich an meine Kindheit erinnerte.

»Wahrscheinlich erst in den frühen Morgenstunden. Sie hat einen Platz in einer Maschine von L. A. nach Paris ergattert, und von dort aus fliegt sie nach Genf.«

»Wie hat sie geklungen?«

»Sie hat geweint«, antwortete Marina. »Hysterisch.«

»Und Star und CeCe?«

»Wie üblich hat CeCe das Heft in die Hand genommen. Mit Star habe ich gar nicht gesprochen. CeCe klang ziemlich durch den Wind, die Arme. Sie sind erst vor zehn Tagen aus Vietnam zurückgekommen. Nimm dir frisches Brot, Maia. Bestimmt hast du heute noch nichts gegessen.« Sie gab mir eine mit Butter und Orangenmarmelade bestrichene Scheibe.

»Danke. Keine Ahnung, wie sie das verarbeiten«, murmelte ich und biss von dem Brot ab.

»Sie werden alle auf ihre jeweilige Art reagieren«, meinte Marina weise.

»Sie glauben, dass sie zu Pas Beisetzung nach Hause kommen«, bemerkte ich seufzend. »Trotz des Kummers wäre sie eine Art Abschluss gewesen, ein Moment, in dem wir sein Leben feiern, ihn zur letzten Ruhe betten und anschließend einen Neuanfang hätten wagen können. Doch jetzt werden sie nur feststellen, dass ihr Vater weg ist.«

»Tja, Maia, so ist es nun mal.«

»Gibt es keine Freunde oder Geschäftspartner, die wir informieren sollten?«

»Das übernimmt Georg Hoffman. Er hat sich heute Morgen noch einmal erkundigt, wann alle hier sein würden. Ich habe ihm versprochen, ihm Bescheid zu geben, sobald es uns gelungen wäre, Kontakt zu Ally aufzunehmen. Vielleicht kann er Licht in die rätselhaften Gedankengänge eures Vaters bringen.«

»Falls das überhaupt jemand kann.«

»Darf ich dich jetzt allein lassen? Ich muss vor der Ankunft deiner Schwestern noch tausend Sachen erledigen.«

»Natürlich. Danke, Ma. Ich wüsste nicht, was wir alle ohne dich tun würden.«

»Und ich nicht, was ich ohne euch machen würde«, entgegnete sie, tätschelte meine Schulter und verließ die Küche.

IV

Kurz nach fünf Uhr nachmittags, nachdem ich ziellos im Garten herumgeschlendert war und dann versucht hatte, mich auf meine Übersetzung zu konzentrieren, um mich von Gedanken an Pas Tod abzulenken, hörte ich, wie das Motorboot anlegte. Erleichtert darüber, dass Tiggy endlich da war und ich nun mit meiner Grübelei wenigstens nicht mehr allein wäre, rannte ich hinunter, um sie zu begrüßen.

Ich beobachtete, wie sie anmutig aus dem Boot stieg. Pa hatte ihr, als sie klein war, geraten, Ballettunterricht zu nehmen, denn Tiggy ging nicht, sie schwebte. Die Bewegungen ihres schlanken, geschmeidigen Körpers wirkten so leicht, als würden ihre Füße den Boden überhaupt nicht berühren, und ihre großen sanften Augen und die dichten Wimpern, die ihr herzförmiges Gesicht beherrschten, verliehen ihr etwas Entrücktes. Plötzlich fiel mir ihre Ähnlichkeit mit den jungen Rehen, um die sie sich so aufopfernd kümmerte, auf.

»Maia, Liebes«, begrüßte sie mich und streckte die Arme nach mir aus.

Wir standen eine Weile stumm da. Als sie sich von mir löste, sah ich, dass sie Tränen in den Augen hatte.

»Wie geht es dir?«, erkundigte sie sich.

»Ich bin erschüttert und irgendwie benommen ... und dir?«

»Ähnlich. Ich hab's noch gar nicht richtig begriffen«, antwortete sie, als wir, die Arme umeinander geschlungen, zum Haus gingen.

Auf der Terrasse blieb Tiggy unvermittelt stehen.

»Ist Pa ...?« Sie deutete aufs Haus. »Wenn ja, brauche ich ein paar Minuten, um mich innerlich vorzubereiten.«

»Nein, Tiggy, er ist nicht mehr im Haus.«

»Ach. Sie haben ihn schon ...« Sie verstummte.

»Lass uns reingehen und Tee trinken, dann erklär ich dir alles.«

»Ich habe versucht, ihn zu spüren, ich meine, seine Seele«, seufzte Tiggy. »Aber da war nichts, einfach nichts.«

»Vielleicht ist es noch zu früh«, versuchte ich sie zu trösten. »Ich spüre auch nichts«, fügte ich hinzu, als wir die Küche betraten.

Claudia wandte sich von der Spüle aus Tiggy, die wohl immer ihr Liebling gewesen war, mit einem mitfühlenden Blick zu.

»Ist das nicht schrecklich?«, fragte Tiggy, trat zu der Haushälterin und drückte sie. Sie war die Einzige von uns, die sich traute, Claudia körperlich so nahe zu kommen.

»Ja«, antwortete Claudia. »Gehen Sie mal ins Wohnzimmer. Ich bringe Ihnen den Tee.«

»Wo ist Ma?«, erkundigte sich Tiggy, während wir uns auf den Weg machten.

»Oben. Sie richtet eure Zimmer. Wahrscheinlich wollte sie uns die Möglichkeit geben, ein paar Minuten allein miteinander zu verbringen«, erklärte ich, als wir uns setzten.

»Sie war hier? Ich meine, als Pa gestorben ist?«

»Ja.«

»Warum hat sie uns dann nicht eher Bescheid gegeben?«, fragte Tiggy genau wie zuvor ich.

In der folgenden halben Stunde beantwortete ich all jene Fragen, die ich Marina tags zuvor selbst gestellt hatte, und teilte Tiggy mit, dass Pa bereits in einem Bleisarg auf dem Meeresgrund liege. Zu meiner Verwunderung zuckte sie nur mit den Achseln.

»Er wollte, dass sein Körper an dem Ort ruht, den er liebte. Irgendwie bin ich froh, dass ich ihn nicht ... *leblos* gesehen habe, weil ich ihn nun so im Gedächtnis behalten kann, wie er immer war.«

Es überraschte mich, dass Tiggy, die Sensibelste von uns, durch den Tod von Pa nicht so betroffen wirkte, wie ich befürchtet hatte. Im Gegenteil: Ihre dichten kastanienbraunen Haare glänzten, und ihre riesigen braunen Augen mit dem unschuldigen, immer ein wenig erstaunten Ausdruck leuchteten sogar. Tiggys Ruhe gab mir Hoffnung, dass meine anderen Schwestern genauso gelassen reagieren würden wie sie.

»Du siehst toll aus, Tiggy. Die schottische Luft scheint dir zu bekommen.«

»O ja«, bestätigte sie. »Nach all den Jahren, die ich als Kind drinnen bleiben musste, habe ich jetzt das Gefühl, endlich in die Wildnis entlassen worden zu sein. Ich liebe meinen Job, auch wenn die Arbeit hart und das Cottage, in dem ich wohne, spartanisch ist. Dort gibt's nicht mal ein Klo.«

»Wow.« Ich bewunderte ihre Bereitschaft, für ihre Leidenschaft alle Behaglichkeit aufzugeben. »Dann gefällt's dir dort besser als in dem Labor des Servion Zoo?«

»Klar.« Tiggy hob eine Augenbraue. »Das war zwar ein toller Job, doch ich konnte nur die genetischen Anlagen der Tiere untersuchen und hatte nichts mit ihnen selbst zu tun. Wahrscheinlich hältst du mich für verrückt, weil ich die Chance auf eine große Karriere aufgegeben habe, um für Peanuts durch die Highlands zu streifen, aber das ist mir nun mal lieber.«

Tiggy bedachte Claudia, als diese ein Tablett auf dem niedrigen Tischchen vor uns abstellte und den Raum wieder verließ, mit einem lächelnden Blick.

»Ich halte dich nicht für verrückt, Tiggy. Nein, ich kann deine Entscheidung sogar sehr gut verstehen.«

»Bis zu dem Anruf gestern Abend war ich sehr glücklich.«

»Weil du deine Berufung gefunden hast.«

»Ja, und noch etwas anderes ...« Sie wurde rot. »Aber das erzähle ich dir später. Wann kommen die andern?«

»CeCe und Star müssten heute Abend so gegen sieben hier sein, und Elektra wird in den frühen Morgenstunden eintreffen«, antwortete ich und schenkte uns Tee ein.